

Predigt am 14.8.22 in Marquartstein, Eucharistiefeier zum Gedenken an Schwester Verena Birnbacher

Lesung: Hebr 12, 1-4

Evangelium: Lk 10, 38-42

Liebe Schwestern und Brüder,

das gerade gehörte Evangelium ist den meisten von uns bekannt und es passt aus unterschiedlichen Gründen zum heutigen Sonntag. Zum einen sind sicher im heutigen Gottesdienst einige Urlauberinnen und –urlauber da, die im schönen Achtental auftanken von einem stressigen, manchmal auch monotonen Alltag und sich so wie die Maria im Evangelium fühlen können: im Augenblick verweilen, auftanken und die übliche Aktivität zumindest für eine begrenzte Zeit ruhen lassen.

Zum anderen sind unter uns viele Einheimische, die in den Sommermonaten besonders aktiv sind und sein müssen, damit oberbayerische Gastfreundschaft geboten werden kann und sich Urlauberinnen und Urlaubern wohlfühlen und etwas von der biblischen Martha in ihrem Tun verkörpern.

Und zum dritten feiern wir diese Eucharistiefeier auch in Dankbarkeit für eine Frau, die in ihrem Leben in unterschiedlichen Lebensphasen beides war, Maria und Martha, zupackend und tief spirituell, oder wie es in den Worten der Lesung heißt: „lasst uns mit Ausdauer in den Wettkampf laufen, der vor uns liegt und dabei auf Jesus blicken. Werdet dabei nicht mutlos.“

Dass Schwester Verena Birnbacher Ausdauer hatte, auch manchmal kämpfen musste, dabei immer auf Jesus blickte und nicht mutlos wurde, also all das, was in der Lesung steht, können alle Anwesenden, die sie gekannt haben, bestätigen. Und diesen Mut kann man vielleicht noch ein bisschen genauer in seinen unterschiedlichen Facetten darstellen.

1. Schon als junge Frau zeigte Schwester Verena ihren **Lebensmut**, als sie ihre Heimat Chiemgau verließ, um ihre pädagogische Kompetenz weiter zu vertiefen. Diese Horizonterweiterung führte dazu, dass sie sogar 1961 die Lehrbefähigung in Erziehungskunde erhielt. Lebensmut bedeutet für sie aber auch Dienst am Leben und sie zeigte das insbesondere, dass sie in die Caritas-Gemeinschaft eintrat.
2. Der Lebensmut ging in den **Wagemut** über, als sie sich 1968 aufmachte, um ihre Heimatland zu verlassen, ihr Leben im Team von vier Mitstreiter/-innen und unter primitivsten Umständen am anderen Ende der Welt weiterzuführen, mit Verantwortung für eine Pfarrei mit der Fläche von Oberfranken.
3. Vielleicht gehört zum Mut auch dazu, dass man **Wehmut** aushalten kann. Schwester Verena hat in ihrem Zimmer im Katechistenzentrum von Cochabamba ein riesiges Poster vom Hochfeln hängen; es war ihr extrem wichtig mit ihren Verwandten und Freunden telefonisch und brieflich in Kontakt zu bleiben, sie konnte akkurat ihren Stammbaum von Pattenberg über Ruhpolding und natürlich Bergen aufzählen, sie las die Münchner Kirchenzeitung, die ihr nach Bolivien geschickt wurde, solange es irgendwie ging und hörte selbst letztes Jahr noch auf ihrem Kassettenrekorder MCs mit „boarischer Volksmusik“. Sie verband beides und das soll auch durch die Gestaltung des Sterbebildchens zum Ausdruck kommen: die Chiemgauerin, die ihr Leben aber dem bolivianischen Volk geschenkt hat.

4. Während ihrer über 50jährigen Tätigkeit in Bolivien übernahm sie mehr und mehr Verantwortung für die unterschiedlichen pädagogischen Einrichtungen, die dann eben auch Mädchen aufnahmen und sie bis zum Abitur führten (übrigens mit einer der höchsten Prozentzahl an weiblichen Absolventinnen bolivienweit). Sie war da absolute Pionierin, gründete 22 Landschulen, 16 Gesundheitsposten etc. Wir können uns nur ansatzweise vorstellen, wie viel Geduld und welch' großen **Langmut** sie dann an den Tag legen musste. Und : um ein Bild aus dem heutigen Evangelium zu nehmen, sie war Martha, durch und durch, aktiv, zupackend, hilfsbereit, gastfreundlich, sie hatte alles im Griff.
5. Ihr Mut zeigte sich auch in anderer Weise, nämlich im **Sanftmut**, mit dem sie den Ärmsten begegnete: der einfachen Landbevölkerung aus den Dörfern. Die Bedürftigen, die am Caritas-Sonntag zu ihr gekommen sind, die hat sie mit einer Güte, Sanftmut, auf Augenhöhe behandelt, dass sie keine Angst haben brauchten und sich ihrer Würde bewusst sein durften. Manchmal sind sie ja sehr unterwürfig die Bolivianerinnen und Bolivianer und das abzubauen, das muss schon mit Sanftmut geschehen.
6. Wer sie in den letzten Jahren gesehen hat oder länger telefonisch mit ihr gesprochen hat, weiß, dass ab dem Weggang von Padre Manfred (das ist der priesterliche Kollege mit dem Schwester Verena nach Bolivien ging) nach Cochabamba ihr Mut im Sinne der **Demut** in höchstem Grade abverlangt wurde. Für sie war das Aktivsein, das Martha-Sein im Sinne des Evangeliums nie ein Problem, das hat sie auch verkörpert, als es eigentlich gesundheitlich schon gar nicht mehr ging. Aber jetzt wurde sie Opfer eines extremen Klerikalismus. Die vom Bistum ernannten Diözesanpriester waren von der Qualität, dass Schwester Verena zur Pfarradministratorin ernannt wurde, um Schlimmeres zu vermeiden, zu einer Zeit als noch kein Mensch in Bolivien über Frauen in kirchlichen Leitungsfunktionen nachdacht.
Sehr viel demütig zu ertragen hatte sie, als ein Salesianer-Pfarrer ernannt wurde, der gegen sie arbeitete und die Pfarrei ruinierte. Schwester Verena erhielt kaum Hilfe von der Hierarchie, sie, die den Martha-Pol durch und durch verkörperte, wurde gezwungen, in extremer, ungewollter Weise Maria zu sein, d.h. sie wurde zur Passivität verdonnert. Für die Menschen von Independencia harrte sie demütig aus, d.h. mit Mut zum Dienst auch in einer Kirche, die ihr in diesem Moment nicht den ihr zustehenden Platz gewährte. Es stellte sich später heraus, dass der Salesianerpater krank war, an einem Gehirntumor litt und Schwester Verena konnte versöhnt diese schwierige Lebensphase, auch in ihr Leben integrieren. Narben blieben aber.
7. Sie war eine Frau, die Zeit ihres Lebens Martha war, die auch trotz ihres gesundheitlichen Leidens an den Beinen, Augen und an den Zähnen ihr Martha-Sein nie aufgegeben hat, um für die ihr anvertrauten Menschen da zu sein. Auch im Alter hat sie sich durchaus mit **Anmut** noch ihren täglichen Aufgaben gewidmet. Auch eine Form des Mutes, mit beschränkten körperlichen Möglichkeiten, mit wenig offiziellen Funktionen noch, aber mit der gewohnten analytischen Schärfe und menschlichen Güte tätig zu sein, ohne zu jammern. Sie wurde nun immer mehr zur Maria des Evangeliums und nahm diese Rolle jetzt an.

Wenn man sie fragte, wie sie die letzte Phase ihres Lebens verbringen möchte, hat sie mit den Worten geantwortet, die Jesus an die Martha des Evangeliums richtete: „Du machst dir viele Mühe und Sorgen“ und fügt hinzu: „der Herrgott wird es schon wissen“.

Der Herrgott hat sie jetzt zu sich geholt. Sie ist auf der anderen Seite nicht nur des Ozeans, sondern des irdischen Lebens angekommen. Es war, glaube ich, auch gut so, dass sie heimgerufen wurde. Sie braucht nicht mehr Martha sein, sie darf ganz Maria sein, den Herrn von Angesicht zu Angesicht anschauen.

Aber, wenn ich es mir recht überlege, so ganz kann ich mir sie als ewige hundertprozentige Maria nicht vorstellen. Da blitzen ihre Martha-Züge zu sehr durch. Da passt vielleicht das Bild des Johannesevangeliums für das Leben nach dem Tod, das Haus mit den vielen Wohnungen, besser. Nach dem Heimgehen zu Gott hat jeder Mensch einen Platz in diesem himmlischen Haus, eine ewige Heimat. Eine schöne Vorstellung für jemanden, die einerseits zwei Heimaten hatte, hier und in Bolivien, was sicher aber auch bedeutet, dass sie in jeder Heimat auch ein bisschen Fremde war, weil das jeweils andere fehlte.

Egal wie's ist dort, sie hat es gut dort und ihr wird all' das vergolten, was sie hier mit ihren verschiedenen Facetten des Mutes bewirkt hat.

Und wir, liebe Schwestern und Brüder, angesichts einer Lebensleistung so einer Frau, entdecken in uns vielleicht auch ein bisschen was von den unterschiedlichen Mut-Facetten, von Martha und Maria und können versuchen, damit die Welt, auf die wir Einfluss haben, ein kleines bisschen besser zu machen.

Dr. Andrea M. Friedrich